

DAVE PELZER
Sie nannten mich »Es«



GOLDMANN

Buch

Das Trauma einer Kindheit: Bis zu seinem zwölften Lebensjahr wird Dave Pelzer mehrmals von seiner Mutter, einer Alkoholikerin, bis an den Rand des Todes misshandelt. Wenn niemand hinsieht, straft sie ihn mit Essensentzug oder zwingt ihn, den Kot des jüngeren Bruders zu schlucken, prügelt ihn fast zu Tode oder geht mit dem Messer auf ihn los, weil er den Abwasch nicht rechtzeitig erledigt hat. In der Schule verleumdet sie ihren mit blauen Flecken übersäten Sohn als phantasievollen Geschichtenerzähler, zu Hause setzt sie ihn schockierend sadistischen Torturen aus. Dave führt längst kein menschliches Dasein mehr, als es ihm schließlich mit Hilfe seiner Lehrer gelingt, sich aus dieser familiären Hölle zu befreien. Am 5. März 1973 beginnt für Dave ein neues Leben. Warum gerade er das Opfer elterlicher Gewalt wurde, während die Mutter seine drei Brüder verschonte, bleibt unbegreiflich. Ein erschütternder autobiographischer Bericht, der den Leser den Schrecken der Misshandlung und den couragierten Weg des Jungen in die Selbstbestimmung unmittelbar miterleben lässt.

Autor

Dave J. Pelzer, geboren 1960, hat sich die Bekämpfung von Kindesmisshandlung unter dem Motto »Hilfe zur Selbsthilfe« zur Lebensaufgabe gemacht. Nach Beendigung seines Dienstes bei der U.S. Air Force unterstützt er die Arbeit verschiedener Kinderschutzorganisationen. Nicht zuletzt durch das Offenlegen der eigenen Erfahrungen leistet er einen wichtigen Beitrag zur Sensibilisierung für dieses Thema in der ganzen Welt.

Dave J. Pelzer

Sie nannten
mich »Es«

Der Mut eines Kindes
zu überleben

Aus dem Amerikanischen
von Ulrike Ziegra

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »A Child called ›It«
bei Health Communications, Inc., Deerfield Beach, Florida.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

32. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2000

© 2000 der deutschsprachigen Ausgabe

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

© 1995 der Originalausgabe Dave Pelzer

Umschlaggestaltung: Tony Stone Bilderwelten/Holmgren

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Redaktion: Birgit Schmitz

KF · Herstellung: Str.

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-15055-7

www.goldmann-verlag.de

Dieses Buch ist meinem Sohn Stephen gewidmet.
Durch ihn durfte ich die Liebe und das Glück
doch noch aus einer kindlichen Perspektive
kennenlernen.

Ferner widme ich dieses Buch
Stephen E. Ziegler,
Athena Konstan,
Peter Hansen,
Joyce Woodworth,
Janice Woods,
Betty Howell
und der Schulkrankenschwester
von der Thomas-Edison-Grundschule
als Dank für ihren Mut und dafür,
dass sie ihre Karriere an jenem schicksalhaften Tag,
dem 5. März 1973,
aufs Spiel gesetzt haben.
Sie haben mir das Leben gerettet.

Inhalt

1. Die Rettung	11
2. Gute Zeiten	23
3. Ein schlechter Junge	33
4. Mein Kampf um Nahrung	47
5. Der Unfall	78
6. Wenn Vater außer Haus ist	93
7. Das Vaterunser	119
Epilog	140
Überlegungen zum Thema Kindesmisshandlung ...	146
Hilfsorganisationen in Deutschland	156
Dank	158

Hinweis des Autors

Dieses Buch basiert auf meinen persönlichen Erlebnissen von meinem 4. bis zu meinem 12. Lebensjahr. Mit dem Ziel, möglichst authentisch über meine Erfahrungen in der Kindheit zu berichten, habe ich den Versuch unternommen, sie aus meiner damaligen kindlichen Perspektive wiederzugeben und meinen Schreibstil in Ton und Wortwahl zumindest annäherungsweise an die Wahrnehmungsfähigkeit eines Kindes anzugleichen.

Im Text wurden Namen teilweise geändert, um so die Anonymität der betreffenden Personen zu wahren.

1.

Die Rettung

5. März 1973, Daly City, Kalifornien. *Ich bin spät dran. Ich muss den Abwasch rechtzeitig fertig haben, sonst gibt's kein Frühstück. Und weil ich gestern Abend kein Abendbrot bekommen habe, muss ich sehen, dass ich etwas zu essen kriege. Mutter rennt herum und brüllt meine Brüder an. Ich höre, wie sie über den Flur in Richtung Küche eilt, und tauche die Hände schnell wieder in das kochend heiße Spülwasser – doch zu spät. Sie hat gesehen, dass ich die Hände nicht im Wasser hatte.*

KLATSCH! Mutter verpasst mir eine Ohrfeige und ich lasse mich auf den Boden fallen. Ich weiß, dass es nichts bringt, dazustehen und den Schlag einfach so hinzunehmen. Durch leidvolle Erfahrung habe ich gelernt, dass sie darin eine Trotzhandlung sieht, was bedeutet, dass ich noch mehr Schläge oder, das Schlimmste von allem, kein Essen bekomme. Ich rappele mich wieder auf und weiche ihren Blicken aus, während sie mich anschreit.

Ich tue so, als sei ich eingeschüchtert und nicke zu ihren Drohungen. »Bitte«, flehe ich stumm, »gib mir nur etwas zu essen. Schlag mich, aber lass mich nicht hungern.« Sie

schlägt noch einmal zu und ich knalle mit dem Kopf gegen die gekachelte Arbeitsfläche. Ich lasse Tränen vermeintlicher Unterwerfung über mein Gesicht kullern und sie stürmt, offenbar zufrieden mit sich, aus der Küche. Ich zähle ihre Schritte, um mich zu vergewissern, dass sie sich entfernt, dann seufze ich erleichtert auf. Der Trick hat funktioniert. Mutter kann mich schlagen, so viel sie will, aber sie kann meinen Willen, irgendwie zu überleben, nicht brechen.

Ich erledige den Abwasch und dann meine anderen Aufgaben. Zur Belohnung bekomme ich ein Frühstück – das, was einer meiner Brüder von seinen Frühstückscerealien übrig gelassen hat. Heute gibt's Lucky Charms. Es sind nur noch ein paar Krümel in einer halben Schale Milch übrig, aber ich schlinge alles, so schnell ich kann, hinunter, ehe Mutter es sich anders überlegt. Das ist schon öfter passiert. Mutter liebt es, Essen als Waffe einzusetzen. Sie ist nicht so dumm, Essensreste in den Mülleimer zu werfen. Sie weiß, dass ich sie später wieder raushole. Mutter kennt die meisten meiner Tricks.

Minuten später sitze ich im alten Kombi der Familie. Weil ich mit meinen Verrichtungen so spät fertig geworden bin, muss Mutter mich zur Schule fahren. Normalerweise renne ich zur Schule und schaffe es gerade noch, zum Unterrichtsbeginn da zu sein, sodass mir keine Zeit bleibt, etwas aus den Lunchboxen der anderen Kinder zu stehlen.

Mutter setzt meinen ältesten Bruder ab, aber mit mir fährt sie noch ein Stück weiter, um mir einen Vortrag über

ihre Pläne für morgen zu halten. Sie wird mich zu ihrem Bruder bringen. »Onkel Dan wird sich um dich kümmern«, sagt sie und lässt es wie eine Drohung klingen. Ich werfe ihr einen ängstlichen Blick zu, weil ich wirklich Angst habe. Doch ich weiß, dass mich mein Onkel, auch wenn er ein knallharter Bursche ist, sicher nicht so behandeln wird wie Mutter.

Noch bevor der Kombi ganz zum Stehen gekommen ist, mache ich, dass ich hinauskomme. Mutter pfeift mich zurück. Ich habe meine zerknitterte Lunchtüte vergessen, die seit drei Jahren jeden Tag das Gleiche enthält – zwei Erdnussbutterbrote und ein paar Möhrenstreifen. Ehe ich mich wieder verdrücken kann, befiehlt sie: »Sag ihnen... Sag ihnen, dass du gegen die Tür gerannt bist.« Dann fügt sie in einem Ton, in dem sie selten mit mir spricht, hinzu: »Schönen Tag noch.« Ich schaue in ihre geschwollenen, blutunterlaufenen Augen. Sie hat immer noch einen Kater von der Sauerei von gestern Abend. Ihr einst schönes, glänzendes Haar ist jetzt nur noch eine verfilzte Mähne. Wie gewöhnlich trägt sie kein Make-up. Sie ist zu dick, und sie weiß es. Alles in allem ist dies mittlerweile Mutters typisches Aussehen.

Weil ich zu spät gekommen bin, muss ich mich im Sekretariat melden. Die grauhaarige Sekretärin begrüßt mich mit einem Lächeln. Augenblicke später kommt die Schulkrankenschwester und führt mich in ihr Büro, wo wir unsere Routineprozedur durchlaufen. Zuerst untersucht sie mein Gesicht und meine Arme. »Was ist denn das da über deinem Auge?«, fragt sie.

Ich senke verschämt den Kopf. »Ach, ich bin gegen die Schultür gerannt ... aus Versehen.«

Sie lächelt und nimmt ein Klemmbrett von einem Schrank. Sie überfliegt ein oder zwei Seiten und beugt sich anschließend zu mir hinunter, um mir eine Eintragung zu zeigen. »Hier.« Sie zeigt auf das Blatt. »Das hast du letzten Montag auch gesagt. Erinnerst du dich?«

Ich erzähle schnell eine andere Geschichte. »Ich hab Baseball gespielt und den Schläger an den Kopf gekriegt. Es war ein Unfall.« Ein Unfall. Das soll ich immer sagen. Doch die Krankenschwester weiß es besser. Sie bearbeitet mich so lange, bis ich mit der Wahrheit herausrücke. Am Ende werde ich immer weich und gestehe alles, auch wenn ich das Gefühl habe, dass ich meine Mutter schützen sollte.

Die Krankenschwester sagt, dass die Wunde wieder heilen wird und bittet mich, meine Kleider auszuziehen. Da ich diese Prozedur bereits zur Genüge kenne, gehorche ich sofort. Mein langärmeliges T-Shirt hat mehr Löcher als ein Schweizer Käse. Seit zwei Jahren trage ich es tagein, tagaus. Mutter zwingt mich dazu. Es ist ihre Art, mich zu demütigen. Mit meiner Hose sieht's auch nicht besser aus und bei meinen Schuhen schauen die Zehen heraus. Ich kann meinen großen Zeh aus einem Schuh herausstrecken. Während ich nur in Unterwäsche dastehe, notiert sich die Krankenschwester die verschiedenen Schrammen und blauen Flecken, die ich habe, auf einem Blatt. Sie zählt die Wunden in meinem Gesicht, um festzustellen, ob ihr zuvor vielleicht welche entgangen sein könnten. Sie ist

sehr gründlich. Als Nächstes öffnet die Krankenschwester meinen Mund, um sich meine Zähne anzuschauen. Sie sind abgebrochen, als Mutter mich in der Küche mit dem Kopf gegen die Arbeitsfläche gestoßen hat. Sie wirft noch ein paar Notizen aufs Papier. Als sie mich weiter untersucht, hält sie an der alten Narbe auf meinem Bauch inne. »Und das«, sagt sie, »ist die Stelle, an der sie dir mit einem Messer in den Bauch gestochen hat?«

»Ja, Ma'am«, antworte ich. »O nein!«, denke ich. »Jetzt hab ich wieder was falsch gemacht... schon wieder.« Die Krankenschwester muss die Sorge in meinen Augen gesehen haben. Sie legt das Klemmbrett weg und nimmt mich in die Arme. »Gott«, denke ich, »sie ist so warm.« Ich möchte, dass sie mich nie mehr loslässt. Ich möchte für immer von ihr gehalten werden. Ich kneife die Augen zu, und für einige Augenblicke existiert nichts anderes. Sie tätschelt mir den Kopf. Ich zucke zusammen. Die dicke Beule, die ich mir heute Morgen geholt habe, schmerzt. Die Krankenschwester lässt mich schließlich los und verlässt das Zimmer. Ich schlüpfe rasch wieder in meine Kleider. Sie weiß es nicht, aber ich tue alles so schnell wie möglich.

Die Krankenschwester kommt nach ein paar Minuten mit Mr. Hansen, dem Direktor, und zwei Lehrern von mir, Miss Woods und Mr. Ziegler, zurück. Mr. Hansen kennt mich sehr gut. Ich war öfter in seinem Büro als jedes andere Kind in der Schule. Er sieht auf das Blatt, während die Krankenschwester über den Befund Bericht erstattet. Er fasst mich unters Kinn. Ich habe Angst davor, ihm in die

Augen zu schauen. Blicken auszuweichen, ist mir durch meine Versuche, mit meiner Mutter klarzukommen, fast schon zur zweiten Natur geworden. Doch es hat auch damit zu tun, dass ich ihm nichts erzählen will. Vor etwa einem Jahr hat er Mutter einmal angerufen, um sie zu meinen blauen Flecken zu befragen. Zu jener Zeit hatte er keine Ahnung, was wirklich los war. Er wusste nur, dass ich ein verstörtes Kind war, das Essen stahl. Als ich am nächsten Tag zur Schule kam, sah er, was sein Anruf zur Folge gehabt hatte. Er rief Mutter nie wieder an.

Mr. Hansen wettert, dass er jetzt die Nase voll habe. Mir läuft es kalt über den Rücken. Alle Alarmsirenen gehen los: »Er ruft bestimmt wieder Mutter an!« Ich breche zusammen und fange an zu weinen. Zitternd wie Espenlaub und wimmernd wie ein Kleinkind flehe ich ihn an, meine Mutter nicht anzurufen. »Bitte!«, winsele ich, »nicht heute! Verstehen Sie denn nicht? Es ist Freitag.«

Mr. Hansen verspricht mir, dass er Mutter nichts sagen wird und schickt mich in meine Klasse. Weil der Unterricht schon angefangen hat, sprinte ich zu dem Klassenzimmer, in dem wir Englisch bei Mrs. Woodworth haben. Wir schreiben heute eine Klassenarbeit über die Schreibweise aller Bundesstaaten und ihrer Hauptstädte. Ich bin nicht vorbereitet. Ich war eigentlich immer ein sehr guter Schüler, aber in den letzten Monaten habe ich allem in meinem Leben den Rücken gekehrt. Ich habe nicht einmal mehr den Versuch gemacht, mich in die Welt der Bücher zurückzuziehen, um meinem Leid zu entkommen.

Als ich das Zimmer betrete, halten sich die anderen